

François Höpflinger

Grosseltern und Enkelkinder - alte Bilder - neue Beziehungen

Einleitung

Eine Analyse der aktuellen Beziehungen zwischen Grosseltern und Enkelkindern bewegt sich immer im Spannungsfeld zwischen traditionellen Gesellschaftsbildern zu Grosselternschaft und neuen familiendemografischen und sozialen Entwicklungen der Generationenbeziehungen.

Einerseits sind die gesellschaftlichen Vorstellungen zu Grosselternschaft stark von Stereotypisierungen geprägt, wobei Grosselternschaft zu den wenigen positiven Altersstereotypisierungen gehört. Das soziale Bild namentlich der Grossmutter ist stark idealisiertes Bild, und etwas überspitzt formuliert gehört das Bild der Grossmutter bzw. der Grosseltern allgemein zu den unangefochtenen Elementen des traditionellen bürgerlichen Familienmodells. Sozial- und familienhistorisch betrachtet ist die Entwicklung eines positiven Leitbilds von Grosseltern eng mit der Entwicklung bürgerlicher Familienideale verbunden. Auch viele aktuellen Diskurse zu Grosselternschaft übernehmen implizit oder explizit (und unhinterfragt) einen idealisierenden Grundansatz.

Andererseits unterliegen die Generationenbeziehungen – und dies gilt auch für die Beziehungen zwischen Grosseltern und Enkelkindern – einem deutlichen Wandel, und dafür sind sowohl demografische Veränderungen (geringe Geburtenraten einerseits und verlängerte Lebenserwartung andererseits) als auch gesellschaftliche Wandlungsprozesse (neue Familienformen, aktivere Gestaltung der zweiten Lebenshälfte usw.) verantwortlich. Die verlängerte Lebenserwartung älterer Menschen hat zu einer Ausdehnung der gemeinsamen Lebensspanne beigetragen, und da sich vielfach auch die gesunde Lebenserwartung älterer Frauen und Männer erhöht hat, haben sich die Grundlagen für aktive Sozialbeziehungen zwischen Enkel- und Grosselterngeneration gefestigt. Die geringe Geburtenrate verstärkt die Vertikalisierung intergenerationaler Beziehungen (längere vertikale Verwandtschaftsbeziehungen, weniger horizontale Verwandtschaften). In immer mehr Familien übersteigt die Zahl an Grosseltern die Zahl an Enkel (wobei gleichzeitig eine erhöhte Kinderlosigkeit die Selbstverständlichkeit biologischer Grosselternschaft verringert). Neue Familienverhältnisse – mit hohen Scheidungsraten und beträchtlicher Zahl von Fortsetzungsfamilien – führen vermehrt zur Dissoziation von biologischer und sozialer Grosselternschaft bzw. von biologischen und sozialen Enkeln. Internationale Migration führt ihrerseits dazu, dass Enkelkinder und Grosseltern oft geographisch getrennt werden.

Grosselternschaft im interkulturellen Vergleich

Im Vergleich zu vielen aussereuropäischen Kulturen ist Grosselternschaft in Europa durch einige Besonderheiten gekennzeichnet:

Erstens leben die verschiedenen Generationen zumeist in getrennten Haushalten, und Drei-Generationen-Haushalte waren und sind relativ selten. Namentlich in Nord- und Mitteleuropa wurde mit der Entwicklung des 'europäischen Heiratsmodells' ein getrenntes Wohnen und Haushalten verschiedener Generationen schon vergleichsweise früh zur kulturellen Norm. Vorherrschend ist heute eindeutig die 'multilokale Mehrgenerationenfamilie'.

Zweitens bestehen kaum klar formulierte Rechte und Pflichten der Grosseltern. Die Beziehungen zwischen Enkelkindern und Grosseltern beruhen - wie viele verwandtschaftliche Beziehungen - auf Freiwilligkeit und individueller Gestaltung. Im Gegensatz zur Eltern-Kind-Beziehung ist die Grosseltern-Enkel-Beziehung kaum durch rechtliche und auch nur in geringem Mass durch sozial eindeutig definierte gegenseitige Rechte und Pflichten abgesichert. Dominant ist das sozio-kulturell stark verankerte Prinzip der ‚Nichteinmischung‘ der Grosseltern in die Erziehung der Kinder (die eindeutig in die Verantwortung der Elterngeneration fällt).

Insgesamt betont das heutige gesellschaftliche Wertesystem in Europa die persönliche Freiheit und Selbständigkeit der verschiedenen Generationen. Eingriffe der Grosseltern in die Erziehung der Enkelkinder werden zurückgewiesen, wie umgekehrt auch die Grosseltern auf ihre Eigenständigkeit und Autonomie gegenüber Interventionen der jüngeren Generation pochen.

Grosseltern – ihr intergenerationeller Einfluss – Thesen und Feststellungen

Grosseltern nehmen eine wichtige Rolle in familialen Netzwerken ein, dies auch, weil heutige Grosseltern mehrheitlich bis in ein hohes Alter relativ gesund und aktiv verbleiben.

In diesem Rahmen stellt sich die Frage, inwiefern traditionelle Vorstellungen zum Einfluss der Grosseltern auf ihre Enkelkinder überhaupt noch zutreffen. Interessanterweise wurde schon in der klassischen Studie von Joan Robertson (1977) deutlich, dass der Einfluss von Grosseltern auf junge Erwachsene am grössten, wenn die Grosseltern einerseits Werte vermitteln wollen, sie sich aber andererseits um eine persönlich gestaltete Beziehung zu ihren Enkeln bemühen, in der sie ihnen ihre Auffassungen nicht überstülpen, sondern unaufdringlich ins Gespräch einbringen. Gerade Grosseltern, die Einmischung vermeiden, beeinflussen die Wertorientierungen der Enkel am nachhaltigsten.

Nach der „Brücken-Hypothese“ stellen Grosseltern während der Kindheit von Enkelkindern wichtige Sozialisationsbrücken dar. Damit wird gemeint, dass Personen, die einem Kind nah und vertraut sind und sich doch etwas anders als die erste Bezugsperson des Kindes verhalten, eine Brücke in die noch unbekanntere soziale Welt darstellen. Diese Brückenstellung kann unter günstigen Umständen auch während der Adoleszenz bedeutsam sein. Bereits die Tatsache, dass Enkel mit den Älteren darüber reden und streiten können, wie die Welt zu beurteilen und die Familie zu organisieren sei, ist von grosser sozialisatorischer Bedeutung. Offenbar kann auch eine engagierte Auseinandersetzung ohne Zwang entgegen verbreitetem Erziehungspessimismus eine Werttradition sichern.

Allerdings wird deutlich, dass Grosseltern, Orientierungen und Werte kaum unabhängig von den Eltern vermitteln können. Im allgemeinen regeln die Eltern den Zugang zu den Enkelkindern, und sie werden die Beziehungen zu den Grosseltern besonders fördern, wenn sie sich mit ihnen gut verstehen. Kinder orientieren sich zuerst an ihren Eltern, und sie sind in ihren Einstellungen den Grosseltern am ähnlichsten, wenn auch Eltern und Grosseltern weitgehend übereinstimmen.

Der Einfluss der Grosseltern, wie auch die Tradierung familialer Werthaltungen über drei Generationen hängt auch von kontextuellen Faktoren ab (Dynamik des Wertewandels, Brüche in der Geschichte eines Landes usw.). Das Fehlen eines markanten sozio-historischen Umbruchs in der Schweiz trägt beispielsweise dazu bei, dass sich Enkel, Eltern und Grosseltern aus Schweizer Familien in bedeutsamen Wertdimensionen ähnlicher sind als dies – kriegsbedingt – in Deutschland oder ehemaligen Ostblockstaaten der Fall ist. So liess ein religionssoziologisches Projekt zu Familienritualen bei Schweizer Familien mit 5- bis 6-jährigen Kindern vielfache intergenerationelle Kontinuitäten erkennen: Die Eltern gaben mit grosser Mehrheit an, das Abendritual, das sie mit ihren Kindern praktizierten, unterscheide sich überhaupt nicht oder eher wenig vom Abendritual, das sie selber in ihren Herkunftsfamilien erlebt hatten, und fast 70% der befragten Familien antworteten, dass sie Weihnachten in ihren Familien ähnlich feiern, wie sie dies selber in der Kindheit erlebt haben.

Theoretisch wird ein sich gegenseitig verstärkender Einfluss von Eltern- und Grosseltern-Generation auf die moralischen Orientierungen und sozialen Werthaltungen der Enkelgeneration mit dem Konzept des „Doppel-Teams“ („double teams“) (verdoppeltes Erziehungsteam) umschrieben. Die ‚Doppel-Team‘-Theorie geht davon aus, dass sich moralische Einflüsse beider Generationen (Eltern und Grosseltern) wechselseitig ergänzt.

Im Rahmen eines neueren schweizerischen Forschungsprojekts stand die Frage im Zentrum „Vermitteln Grosseltern ihren Enkeln in unterschiedlicher Weise als Eltern ihren Kindern?“ Dazu wurden 132 Familien mit Enkelkindern im Alter von 9 bis 11 und 14 bis 16 Jahren zu Werteübereinstimmungen oder –widersprüchen über alle drei Generationen (Kinder, Eltern, Grosseltern) befragt. Die intergenerationelle Verbundenheit wurde von Grosseltern wie Enkelkindern als stark eingeschätzt, wobei sich zwischen der Verbundenheit der Grosseltern-Generation mit den eigenen

Kindern und der Verbundenheit mit den Enkelkindern ein hoch signifikanter Zusammenhang ergab. Entsprechende Zusammenhänge zeigen sich ebenfalls bei der Elterngeneration, wo die Verbundenheit mit den eigenen Eltern (Grosselterngeneration) und der Verbundenheit mit den eigenen Kindern signifikant positiv assoziiert war.

Die eigentliche Doppel-Team-Theorie wird durch die Forschungsergebnisse hingegen nicht oder höchstens in stark eingeschränkter Form unterstützt. Es scheint, dass die Doppel-Team-Theorie primär bei traditionellen Familien- und Generationenverhältnissen gilt, wogegen in aktuellen Generationenbeziehungen eher ein intergenerationelles Kompensationsmodell zu beobachten ist. Sind die Eltern beispielsweise streng, verhalten sich Grosseltern eher verwöhnend, praktizieren die Eltern jedoch eher einen ‚laissez-faire‘-Stil, so kompensieren dies viele Grosseltern durch ein etwas strikteres Verhalten. Häufig beobachtet werden aber auch Allianzen, wobei sich zwei Generationen mit ihren Einschätzungen quasi gegen die dritte Generation zusammenschließen; sei es, dass Eltern und Grosseltern eine gemeinsame Front gegenüber ihren heranwachsenden Enkelkindern bilden; sei es, dass Enkelkinder und Grosseltern sich gegen die Elterngeneration verbünden, oder auch, dass Eltern- und Enkelkind-Generation unterschiedliche Werthaltungen aufweisen als die Grosselterngeneration. Die Fronten verlaufen allerdings selten einseitig zu Ungunsten nur einer Generation, sondern in einem Fall sind sich Eltern und Grosseltern einig, wogegen in anderen Fällen Grosseltern und Enkel eine Allianz bilden bzw. Eltern und Enkel sich von den Grosseltern unterscheiden.

Teilweise zeigen sich heute auch subtile intergenerationelle Prozesse des sich Annäherns der älteren Generation an neue Werthaltungen der jüngeren Generationen. Dies wurde in aufschlussreicher Form im Rahmen einer qualitativen Längsschnittbeobachtung von 28 Schweizer Familien mit egalitärer Rollenteilung deutlich: Die 1994 vielfach eher negative Bewertung des egalitären Rollenteilungsmodells durch die Grosseltern hat sich 2004 wesentlich abgeschwächt, und die meisten Grosseltern akzeptierten 2004 aufgrund der guten Erfahrungen mit der Sozialisation der Enkel, dass ihre Kinder ein egalitäres Familienmodell praktizieren.

In diesem Sinne greifen die klassischen Vorstellungen zu Grosselternschaft – Vermittlung von Werthaltungen, familialer Kontinuität – oder auch die ‚double-team‘-These eindeutig zu kurz. Zentral bei Grosseltern-Enkelkindbeziehungen ist die Erfahrung intergenerationaler Differenzen vor dem Hintergrund persönlicher Zuwendung und Wertschätzung. Enkelkinder können dadurch schon früh erfahren, dass es neben den Eltern weitere vertraute Familienmitglieder sind, die mit ihm anders umgehen als die Eltern. Auch für heranwachsende Teenager können Grosseltern bedeutsame Bezugspersonen darstellen, auch, weil die Generationendifferenz klar vordefiniert ist. Da Kinder ihren Grosseltern gegenüber weniger als gegenüber ihren Eltern Erfahrungen von existenzieller Abhängigkeit erleben, können Grosseltern-Enkel-Beziehungen in geringerem Ausmass durch intergenerationelle Konflikte belastet sein als Eltern-Kind-Beziehungen.

Auch umgekehrt erleben ältere Menschen im Umgang mit ihren Enkeln eine doppelte generative Differenzenerfahrung. Sie stellen fest, dass die Enkel andere Kinder sind als seinerzeit ihre eigenen Töchter und Söhne, und die Enkel, wenn sie älter werden, leben in anderen Sprach-, Medien und Modewelten. Die heutigen Sozialbeziehungen zwischen Enkelkindern und Grosseltern werden somit von wechselseitigen Erfahrungs- und Lernprozessen geprägt, die gerade vom Bewusstsein mitgeprägt werden, dass die beteiligten – und oft familial stark verbundenen – Personen unterschiedlichen Generationen angehören. Die Frage lautet damit nicht, ob und wie Enkelkindern von Grosseltern lernen (oder umgekehrt), sondern ob die Vertreter beider Generationen dadurch lernen, dass sie jeweils mit Personen einer anderen Familiengeneration verkehren, handeln und sprechen.

Enkelkindbetreuung - im europäischen Vergleich

Es zeigt sich, dass europäische Grosseltern insgesamt über gute Voraussetzung für die Erbringung intergenerationaler Transfers aufzeigen: Sie sind mehrheitlich gesund, leben oftmals in einer Partnerschaft und verfügen über ausreichend finanzielle Ressourcen. Gleichzeitig deuten die

Bedürfnisstrukturen der Enkel und deren Eltern darauf hin, dass ein ausgeprägter Bedarf an intergenerationaler Solidität zwischen Grosseltern und Enkelkindern besteht. So können europäische Grosseltern über die Erbringung von Kinderbetreuung einen wichtigen Beitrag für die alltägliche Arbeits- und Haushaltsorganisation junger Familien leisten. Zudem bestehen grundsätzlich wenige Konflikte zwischen den Grosseltern und den (Schwieger)Kindern in Bezug auf die Erziehung der Enkel; die sogenannte *non interference norm* scheint somit Bestand zu haben. Als besonders interessant erweisen sich die Länderunterschiede, die einen Einblick in die verschiedenen strukturellen und kulturellen Hintergründe von europäischer Grosselternschaft liefern. Dabei zeichnen sich starke Nord-Süd-Unterschiede ab. So ist in Südeuropa eine geringe Wohnentfernung zwischen den Generationen stark verbreitet. In Italien, Spanien und Griechenland wohnen mehr als die Hälfte der Grossväter und Grossmütter nahe bei ihren Enkelkindern; das heisst weniger als 25 Kilometer von diesen entfernt. In Nordeuropa trifft dies seltener zu. Dieser Befund kann als ersten Hinweis auf einen stärkeren Familialismus und eine vermehrte Abhängigkeit südeuropäischer Familien von intergenerationalen Hilfen gedeutet werden. In den mediterranen Ländern ist die jüngere Generation weit weniger mobil, während in den sozial-demokratischen Staaten stark ausgebaute wohlfahrtsstaatliche Strukturen weniger Abhängigkeiten von familialer instrumenteller Unterstützung hervorbringen, und der Wegzug junger Familien von den Grosseltern unproblematischer ist. So sind auch die Koresidenzraten der erwachsener Kindern und ihren Eltern im Süden Europas sehr viel höher als in Nordeuropa, was auf eine stärkere ökonomische Abhängigkeit der jüngeren von der älteren Generation hindeutet .

Grosseltern fühlen nicht nur eine starke emotionale Verbundenheit mit ihren Enkelkindern, sondern leisten ebenfalls wichtige instrumentelle Unterstützungsleistungen. Die empirischen Analysen zeigen, dass Enkelbetreuung eine weit verbreitete Hilfeleistung von Grosseltern an ihre (Enkel)Kinder ist. Grosseltern sind demnach in Bezug auf die Leistung funktionaler Solidarität oftmals äusserst gut in das familiäre Netzwerk eingebunden, was neben gesundem Altern auch auf eine veränderte gesellschaftliche Wahrnehmung von Grosselternschaft zurückgeführt werden kann. Kontakte der Enkelkinder mit den Grosseltern werden heute als förderlich für deren Entwicklung angesehen und viele junge Mütter nehmen die Hilfe der Grosseltern gerne an.

Die empirischen Analysen belegen dabei, dass Kinderbetreuung durch Grosseltern stark von den Opportunitäten der Geber und den Bedürfnissen der Empfänger sowie von familialen Strukturen abhängt. Einerseits stimulieren dabei grosselterliche Ressourcen die Häufigkeit von Enkelbetreuungsaktivitäten, andererseits erweisen sich diese Ressourcen für die Intensität der geleisteten Betreuung als irrelevant oder wirken sich – wie im Falle des Haushaltsauskommens – negativ auf die Betreuungsintensität aus. Dies kann auf erhöhte Opportunitätskosten zurück geführt werden; gut gestellte Grosseltern verfügen über die Möglichkeit an vielfältigen Freizeitaktivitäten teilzunehmen und betreuen ihre Enkelkinder folglich weniger intensiv. Eine Substitution grosselterlicher Betreuung durch ökonomische Unterstützung kann jedoch nicht festgestellt werden. Im Gegenteil, die Häufigkeit von Enkelbetreuung geht einher mit der Leistung finanzieller Transfers. Dies deutet darauf hin, dass wenn Grosseltern zum Einsatz kommen, vielfältige Unterstützungen fliessen und keine Substitution verschiedener Formen intergenerationaler Solidarität stattfindet. Engagierte Grosseltern sind demnach Quelle für unterschiedliche Hilfen und Leistungen.

Zusätzlich erweisen sich der Erwerbsstatus der Eltern und das Alter des Enkelkindes als wichtige Faktoren welche die Bedürfnisstrukturen der mittleren Generation beeinflussen und folglich einen starken Effekt auf die Häufigkeit und die Intensität von Enkelbetreuung ausüben. Intergenerationaler Solidarität wird vor allem dann geleistet, wenn das jüngste Kind zwischen vier und sechs Jahren alt ist, während die Intensität bei Enkelkindern im Alter von null bis drei Jahren am stärksten ausgeprägt ist. Dies bedeutet, dass weniger Mütter ihre Kleinkinder grosselterlicher Betreuung überlassen. Wenn Grosseltern jedoch sehr jungen Enkel betreuen, werden längere Betreuungszeiten nachgefragt. Möglicherweise zögern junge Mütter ihre kleinen Kindern in die

Obhut von Betreuungseinrichtungen oder anderen Familienmitgliedern zu geben und bevorzugen gerade für junge Enkel die Inanspruchnahme grosselterlicher Betreuung.

Die Beziehung zwischen Grossmüttern und Töchtern erweist sich als besonders stimulierend auf grosselterliche Kinderbetreuung. Dieser Befunde deutet auf eine Form 'weiblicher Solidarität' hin, denn die Geschlechterkonstellation ist für die Leistung von Enkelbetreuung von grosser Bedeutung und bestätigt die sogenannte *kin keeper* These. Enkelbetreuung an Töchter und Söhne folgen dabei sehr ähnlichen Bedingungen. Auffällig ist allerdings, dass die Bedürfnisstrukturen der Söhne weniger stark von deren Erwerbstätigkeit abhängen und sogar das Gegenteil festgestellt werden konnte: Söhne welche nicht erwerbstätig sind erhalten intensivere Hilfe bei der Betreuung der Kinder. Womöglich lässt sich die Nichtteilnahme von Vätern am Arbeitsmarkt in diesem Fall auf physischen oder psychischen Problemen zurückführen.

Intereuropäisch lassen sich in Bezug auf die Leistung von Enkelbetreuung starke Länderunterschiede ausmachen. Im Norden Europas, Frankreich und den Niederlanden betreuen sehr viel mehr Grosseltern ihre Enkelkinder (zwischen 50 und 58 Prozent) als im familialistischen Südeuropa (zwischen 41 und 43 Prozent). In Deutschland, Österreich und der Schweiz sind ebenfalls eher wenige Grosseltern in die Betreuung ihrer Enkelkinder involviert; hier leisten zwischen 39 und 43 Prozent aller Grosseltern Kinderbetreuung. Für die Intensität der Betreuungsleistung zeigt sich ein entgegen gesetztes Bild: Im Norden Europas betreuen Grosseltern ihre Enkelkinder sehr viel weniger intensiv als in Italien, Spanien und Griechenland. Auch in Frankreich und Belgien - beides Länder in denen relativ viele Grosseltern ihre Enkelkinder betreuen - stehen im europäischen Vergleich nur wenige Grosseltern mindestens einmal wöchentlich für Betreuungsaufgaben zu Verfügung.

Anhand von Mehrebenenmodellen konnten die kulturell-kontextuellen Strukturen und dessen Einflüsse auf Enkelbetreuung explizit modelliert werden: Staatliche Ausgaben für Familien stimulieren die Häufigkeit von Enkelbetreuung. Dabei hat sich gezeigt, dass die Entscheidung Töchtern bei der Betreuung der Kinder zu helfen weniger von wohlfahrtsstaatlichen Strukturen abhängt, während die Unterstützung der Söhne hingegen sehr stark mit den öffentlichen Ausgaben für Familien in Zusammenhang gebracht werden können. Grosselterliche Ressourcen können demnach durch staatliche Leistungen geschont und auf mehr Familienmitglieder verteilt werden. Hiervon profitieren vor allem die Söhne der Grosseltern und deren Partnerinnen.

Die Intensität der Hilfe bei Betreuungsaufgaben ist hingegen sowohl für Töchter als auch Söhne stark abhängig von wohlfahrtsstaatlichen Strukturen: In Ländern mit hohen Familienausgaben und gut ausgebauten Betreuungsinstitutionen helfen die Grosseltern sehr viel weniger intensiv.

Diese Befunde unterstützen die Komplementaritätsthese, welche besagt, dass intergenerationale Solidarität durch die staatliche Übernahme von Zeit intensiven, regelmässigen Betreuungsaufgaben gefördert wird. Dieses Konzept einer gemischten Verantwortung zwischen Staat und Familie, welches auf zeitliche Transfers von Kindern an ihre älteren Eltern angewendet werden konnte, lässt sich demnach für die Leistung von grosselterlicher Kinderbetreuung ebenfalls bestätigen. Starke Wohlfahrtsstaaten motivieren und befähigen Familienmitglieder einen Teil der Verantwortung zu übernehmen und wichtige zeitliche Transfers zu erbringen. Grosseltern welche einen aktiven Lebensstil verfolgen oder erwerbstätig sind, werden dabei nicht durch die Leistung extensiver Enkelbetreuung eingeschränkt und sind in der Folge eher bereit Kinderbetreuungsaufgaben zu übernehmen. Intensive Enkelbetreuung geht einher mit einer hohen Belastung der Grosseltern. Die Kombination von staatlicher und privater Kinderbetreuung reduziert Überbelastungsrisiken der älteren Generation indem sie es ermöglicht, dass Grosseltern sporadische Betreuung leisten während der Staat regelmässige zeitintensive Betreuungsaufgaben übernimmt. Dies befähigt zudem die Eltern der Enkel dazu, freier entscheiden zu können wie intensiv die Grosseltern in die Betreuung der Enkelkinder einbezogen werden sollen. Für erwerbstätige Mütter bedeutet dies, dass sie weniger stark auf familiäre Hilfe angewiesen sind und ihre Entscheidung berufstätig zu sein freier treffen können. Die so erreichte Defamilialisierung ermöglicht eine bessere Gleichstellung

der Geschlechter und reduziert die Abhängigkeit der Töchter von den Hilfeleistungen der eigenen Eltern.

Enkelkind-Betreuung 2004

Anteil der Grossmütter und Grossväter, die in den vergangenen 12 Monaten Enkelkinder betreut haben:

	Insgesamt betreut		mind. wöchentlich betreut	
	Grossmütter	Grossväter	Grossmütter	Grossväter
Österreich	54%	48%	33%	25%
Deutschland	57%	52%	32%	26%
Schweiz	53%	43%	32%	20%
Italien	53%	43%	42%	36%

Die Beziehung zu Enkelkindern – die Perspektive der Grosseltern

Für Frauen und Männer eröffnet die Geburt von Enkelkindern immer eine doppelte familiäre Perspektive: Enkelkinder bedeuten einerseits eine Weiterführung der familialen Generationenfolge, und damit sind Enkelkinder zentrale Elemente der Zukunft der eigenen Familie im weiteren Sinne. Andererseits beinhaltet der Umgang mit Enkelkindern für die ältere Generation aber einen wichtigen Anknüpfungspunkt an frühere Familienphasen, und Grosselternschaft erlaubt durch den Kontakt mit den Enkelkindern, an frühere Erfahrungen (Kindheit, eigene Elternschaft) anzuknüpfen. Idealerweise bietet dies auch die Möglichkeit, sich durch Engagement zugunsten der jüngsten Generation selbst sozial und familial zu verjüngen. Oder wie es eine 69-jährige Grossmutter formulierte: „Grossmütter und Enkelkinder haben, wenn sie beisammen sind, immer das gleiche Alter! Das heisst Grossmütter passen sich immer dem Alter der Enkelkinder an.“

Subjektiv wird Grosselternschaft zumeist hoch und positiv bewertet. In der 2004 durchgeführte Erhebung bei Schweizern Grosseltern zeigte sich eine überhaus starke allgemeine positive Bewertung von Grosselternschaft, und die Beziehung zum – vorher befragten – Enkelkind wurde zu 63% als sehr wichtig und zu 34% als wichtig eingestuft. Die frühere Feststellung, dass Grossväter eine weniger enge Bindung zu Enkeln aufweisen als Grossmütter, konnte nicht mehr bestätigt werden.

Die konkrete Gestaltung der Beziehung variiert stärker, und neben pflichtorientierten und engagierten Grosseltern gibt es auch ambivalente und distanzierte Grosseltern. Bedeutsame Einflussfaktoren für das Verhalten der Grosseltern sind etwa das Verhältnis zur Elterngeneration, die Wohnortsdistanz sowie die Gesundheit der Grosseltern, ihre Lebensform und ihre familialen Werthaltungen.

Da Enkelkinder die Zukunft der eigenen Familie bedeuten, lässt sich postulieren, dass Grosseltern stärker am Wohlergehen der Nachkommen interessiert sind als etwa die Enkelkinder am Wohlergehen vergangener Generationen. Deshalb verlaufen Unterstützungsleistungen stärker von ‚oben nach unten‘ als von ‚unten nach oben‘ verlaufen. Während 78% der befragten Grosseltern beispielsweise finanzielle Solidarität (finanzielle Hilfe im Notfall) als wichtige Grosselterliche Rollenerwartung wahrnahmen, wurde diese Rollenerwartung nur von 29% der befragten 12-16-jährigen Enkelkinder geteilt.

Die oft angeführte Bedeutung der Grosseltern als Betreuungspersonen von Enkelkindern ist primär eine Hilfestellung zugunsten der eigenen Kindern (die durch die Betreuung der Enkelkinder entlastet werden). Gleichzeitig erlaubt dies den Grosseltern sowohl den Aufbau einer persönlichen Beziehung zu Enkelkindern als auch eine – temporäre – Anknüpfung an frühere Lebens- und

Familienphasen. Idealerweise sind moderne Grosseltern gegenüber ihren Enkelkindern stark engagiert, ohne sich allzu stark in ihre Erziehung einzumischen.

Angesichts häufiger familial-beruflicher Unvereinbarkeiten bei jungen Familien nehmen moderne Grosseltern – und namentlich Grossmütter – bei der Kleinkindbetreuung weiterhin eine bedeutsame und oft unersetzliche Stellung ein. Am stärksten engagiert sind Grossmütter mütterlicherseits, was der matrilinearen Gestaltung familialer Generationenbeziehungen entspricht. Bedeutsame Unterstützungsleistungen übernehmen Grosseltern auch während familialen Krisen, wie etwa nach einer Scheidung der Elterngeneration. Die Enkelkindbetreuung durch Grosseltern – und namentlich Grossmütter – beinhaltet einen wesentlichen Transfer unbezahlter Arbeitsleistungen von der älteren Generation zur jüngeren Generation.

Ein frühes Engagement der Grosseltern zeitigt eine nachhaltige Wirkung, da damit die spätere Beziehung zu Enkelkindern positiv beeinflusst wird: Grosseltern, die sich schon bei der Kleinkindbetreuung engagiert haben, haben später auch zu heranwachsenden Enkelkindern mehr Kontakte.

Während im Kleinkindalter der Enkel die grosselterlichen Betreuungsaufgaben im Vordergrund stehen, verändern sich die Beziehungen mit dem Heranwachsen der Enkelkinder (und dem gleichzeitigen Altern der Grosseltern) zwangsläufig. Mit zunehmendem Alter der Enkel bekommen eigenständige Kontakte und elternunabhängige gemeinsame Aktivitäten der Enkel und Grosseltern einen grösseren Stellenwert. In Genf durchgeführte qualitative Tiefeninterviews bei Enkelkind-Grosseltern-Paaren verdeutlichen, dass mit dem Heranwachsen des Enkelkindes die Beziehung teilweise neu zu gestalten ist. Ein zentraler Wandel ist die Erwartung heranwachsender Enkelkinder von ihren Grosseltern nicht mehr als ‚Kind‘ behandelt zu werden. Dies erfordert von Grosseltern Verhaltensmodifikationen; beispielsweise auf bisherige Kinderspiele zu verzichten und dafür die Meinung des heranwachsenden Enkelkindes ernst zu nehmen. Das Heranwachsen der Enkelkinder erfordert die Entwicklung einer Grosselterlichen Reife („grandparental-maturity“), die einschliesst, dass sich Grosseltern und Enkelkinder beidseitig als Erwachsene ernst zu nehmen beginnen.

Die Beziehung zu Grosseltern – die Perspektive der Enkelkinder

Für die Enkelkinder können – ausgewählte - Grosseltern bedeutsame familiale Bezugspersonen sein, zu denen schon früh eine positive Beziehung aufgebaut werden kann. Gleichzeitig sind Grosseltern aber auch Vertreter bzw. Vertreterinnen älterer Generationen, und sie können über interessantes Wissen zur Familientradition verfügen, oder sie können über – von den Eltern verheimlichte oder beschönigte – Kindheits- und Jugendsünden von Vater und Mutter erzählen.

Die Häufigkeit persönlicher Kontakte ist eng mit der geographischen Nähe der Generationen verbunden. Je geringer die Wohndistanz zwischen Enkelkindern und Grosseltern, desto häufiger sind persönliche Kontakte. Mit dem Älterwerden der Enkelkinder kann geographische Distanz für persönliche Besuche bis zu einem gewissen Grad durch private und öffentliche Verkehrsmittel überwunden werden, ebenso wie heutige Grosseltern mobil geworden sind. Trotzdem sind und bleiben die persönlichen intergenerationellen Kontakte auch von Teenager eindeutig mit der geographischen Distanz zu den jeweiligen Grosseltern assoziiert. Wenn die Grosseltern im Ausland leben – und dies etwa in der Schweiz bei 37% aller Grosseltern der Fall - reduziert sich die persönliche Kontakthäufigkeit häufig auf zwei bis drei Begegnungen pro Jahr oder seltener. Die telefonischen Kontakte – via Fixtelefon oder Mobiltelefon – sind dagegen nicht oder höchstens mit der Wohnortsdistanz assoziiert, und bei Grosseltern im Ausland werden fehlende persönliche Kontakte teilweise durch regelmässige telefonische Kontakte kompensiert. Distanzunabhängig sind auch elektronische Kontakte (wie E-mail-Kontakte). Mit den modernen Kommunikationsformen entstanden grenzüberschreitende Kontaktmöglichkeiten, die zur Stärkung der intergenerationellen Beziehungen benützt werden. Gleichzeitig können diese Kontaktformen – im Gegensatz zu persönlichen Besuchen – von heranwachsenden Enkelkindern auch ohne Wissen der Eltern initiiert werden.

Die intergenerationelle Kontakthäufigkeit wird – zusätzlich zur Wohnortsdistanz – auch durch die Verwandtschaftslinie beeinflusst, und vor allem persönliche und telefonische Kontakte sind mit den Grosseltern mütterlicherseits signifikant häufiger als mit den Grosseltern väterlicherseits. Das (chronologische) Alter der Grosseltern ist für die persönliche und telefonische Kontakthäufigkeit irrelevant. Elektronische Kontaktformen (Austausch von SMS oder E-mails) erweisen sich hingegen negativ mit dem Alter bzw. ihrer Kohortenzugehörigkeit, assoziiert: Jüngere Grosseltern, die neueren Generationen angehören, verwenden häufiger moderne Kontaktformen, und für diese Grosselterngeneration sind Enkelkinder eine wichtige Bezugsgruppe, um sich mit neuesten Informations- und Kommunikationstechnologien vertraut zu machen. Wichtiger als das (chronologische) Alter erwies sich in der Schweizer Enkelkinderhebung dagegen der wahrgenommene Gesundheitszustand der Grosseltern: Je besser der wahrgenommene Gesundheitszustand der Grosseltern, desto häufiger sind die Kontakte persönlicher wie telefonischer Art, und gesund wahrgenommene Grosseltern wurden auch deutlich positiver eingeschätzt als krank eingeschätzte Grosseltern. Es deutet sich damit an, dass aktive intergenerationelle Kontakte namentlich mit heranwachsenden Enkelkindern eine relativ hohe körperliche und psychische Gesundheit voraussetzen, und die allgemein verbesserte gesundheitliche Lage älterer Menschen von heute ist sicherlich ein bedeutsamer Erklärungsfaktor für verbesserte Grosseltern-Enkelkind-Beziehungen in heutigen Gesellschaften.

Heranwachsende Enkelkinder treffen ihre Grosseltern zudem zumeist in schul- und stressfreien Zeiten, und sie begegnen dabei älteren Menschen, die im Gegensatz zu den Eltern nicht beruflich eingespannt und angespannt sind. Dies führt zur Betonung einer ferien- und freizeitorientierten Grosselternschaft. Wie die Kontakte ist auch Häufigkeit gemeinsamer Aktivitäten stark mit Wohnortsnähe und guter Gesundheit der Grosseltern positiv assoziiert, und aktive post-moderne Grosselternschaft steht in engem Zusammenhang mit der Entwicklung eines gesunden Alters.

In der Schweizer Enkelkinderbefragung wurde die Beziehung zu den meisten Grosseltern als bedeutsam eingestuft. Nur zu 13% der angeführten Grosseltern wurde die Beziehung als eher unwichtig oder überhaupt nicht wichtig eingeschätzt. Die befragten 658 12-16-jährigen Enkelkinder stuften ihre Grosseltern mehrheitlich als Grosszügig, liebevoll und gesellig ein. Sie werden gleichzeitig vielfach auch als humorvoll und tolerant eingeschätzt. Nur eine Minderheit der Grosseltern wurde von ihren Enkelkindern als streng, ungeduldig oder geizig erachtet. Auch der Begriff 'altmodisch' gilt nach Ansicht der befragten Enkelkinder nur für eine Minderheit heutiger Grosseltern. Es zeigt sich somit ein durchaus positives Eigenschaftsprofil heutiger Grosseltern, und dies selbst aus der Sicht oft kritischer Heranwachsender.

Wird die Verteilung der intergenerationalen Beziehungsqualität insgesamt untersucht, lässt sich festhalten, dass aus Sicht der befragten 12-16-jährigen Enkelkinder zu fast einem Fünftel (18%) der Grosseltern ausgesprochen enge und intensive Beziehungen bestehen. Umgekehrt besteht zu etwas mehr als einem Fünftel der Grosseltern (23%) eine eher distanzierte Beziehung (mit wenig Kontakten, wenig gemeinsamen Aktivitäten und geringer Bedeutung der Beziehung). Die übrigen drei Fünftel der Beziehungen bewegen sich zwischen den beiden Polen, wobei namentlich bei Grosseltern, die im Ausland leben, häufig ein ‚unrealisiertes Generationenpotenzial‘ wahrgenommen wird (hohe Bedeutung der Grosseltern, aber weniger Kontakte und Aktivitäten als gewünscht).

Enkelkinder – und namentlich heranwachsende Enkelkinder – schätzen ihre Grosseltern primär als allgemeine Bezugspersonen, die von der übrigen leistungsorientierten Welt der Erwachsenen eher dissoziiert sind. Eindeutig an erster Stelle der 12-16-jährigen Enkelkinder steht die Erwartung, dass die Grosseltern ‚einfach da sind, wenn man sie braucht‘. In drei Viertel aller Fälle wird dieser Aspekt als wichtig eingeschätzt. Angesprochen wird das Konzept einer generalisierten familialen Bezugsperson, die ungefragt und unhinterfragt zur Verfügung steht. Eine klar geringere Bedeutung wird den Grosseltern zudem bezüglich konkreter Alltagsinterventionen eingeräumt (Berufswahl, Schulfragen, privates Leben). So erwarten 78% der Enkelkinder keine Grosselterlichen

Interventionen ins private Leben, was auch mit adoleszenzbedingten Ablösungsprozessen verknüpft sein kann. Ebenso wird eine zu starke Einmischung in die Freizeitgestaltung abgelehnt, und auch bei der Berufswahl stehen die Grosseltern vielfach nicht im Zentrum.

Insgesamt wird somit deutlich, dass die subjektive Bedeutung von Grosseltern zumeist im Sinne einer allgemeinen familialen Bezugsperson besteht, wogegen private Grosselterliche Interventionen eher abgelehnt werden. Fragen zu gegenseitigem Interesse und Diskussionspunkten verdeutlichen dieses Muster, indem intimere Elemente der Adoleszenz (Sexualität, Intimleben, Kleiderstil u.a.) in der Beziehung zwischen heranwachsenden Enkelkindern und ihren Grosseltern Grossmehrerheitlich konsensual ausgeblendet werden, und ein wesentlicher Teil der intergenerationellen Beziehungsqualität in dieser Lebensphase der jungen Generation basiert auf der Einhaltung des Prinzips von ‚Abstand von Intimität‘. Wichtig für heranwachsende Enkelkinder ist, dass sie von der älteren Generation ernst genommen werden, dass sich aber die Grosseltern nicht zu stark in ihr Privatleben einmischen. Im Grossen und ganzen entspricht dies einem Erwartungsmuster von ‚Engagement ohne Einmischung‘.

Heranwachsende Enkelkinder und ihre Grosseltern – im Geschlechtervergleich

Inwiefern variieren die Beziehungen heranwachsender Enkelkinder zu ihren Grosseltern geschlechtsspezifisch. Als Hauptergebnisse eines systematischen Geschlechtsvergleichs ist anzuführen sind: Erstens zeigt sich auch bei heranwachsenden Enkelkindern eine matrilineare Ausrichtung der Generationenbeziehungen, (mehr Kontakte und Aktivitäten mit Grosseltern mütterlicherseits). Zweitens werden weiterhin einige traditionelle Geschlechterzuordnungen sichtbar, und Grossmütter zeigen sich auch gegenüber adoleszenten Enkelkindern stärker engagiert als Grossväter. Hingegen zeigen sich keine geschlechtsspezifischen Unterschiede der Kontakthäufigkeit, und Enkelkinder beurteilen die Beziehung zu ihren Grossvätern ebenso wichtig wie die Beziehung zu ihren Grossmüttern. Drittens erweist sich das Geschlecht der Enkelkinder als irrelevant, und intergenerationellen Beziehungen von Mädchen und Knaben zu ihren Grosseltern unterscheiden sich nicht. Ebenso zeigt sich nicht, dass Enkelkinder primär mit Grosseltern der gleichen Geschlechtszugehörigkeit kommunizieren. Aus der Perspektive heranwachsender Enkelkinder sind die geschlechtsspezifischen Unterschiede in der Gestaltung der Beziehungen zu Grosseltern insgesamt nicht besonders ausgeprägt. Es finden sich zwar einige signifikante geschlechtsspezifische Differenzen, aber sie sind nicht durchgehend bei allen Beziehungsdimensionen nachweisbar.

Ausblick – eine post-modern gestaltete Generationenbeziehung

Das idealisierte, aber relativ offene Bild von Grosselternschaft erlaubt viele Freiräume in der konkreten Gestaltung der Beziehung zu Enkelkindern: Von Grosseltern wird ein positiver Einfluss idealerweise erwartet, aber da sie gleichzeitig keine Erziehungsverantwortung haben (dürfen), sind sie in der persönlichen Gestaltung der Beziehung zur jüngsten Generation recht frei. Die familiale Altersrolle ‚Grossmutter‘ bzw. ‚Grossvater‘ erlaubt ‚späte Freiheiten‘ im Umgang mit der jüngsten Generation, und es mehren sich die Hinweise, dass neue Generationen von Grosseltern die ‚alten Idealbilder‘ zur Grosselternschaft gezielt zur Konstruktion einer post-modernen Gestaltung von Generationenbeziehungen einsetzen. Da die Generationendifferenz zwischen Grosseltern und Enkelkindern von vornherein ausgeprägt ist, können sich Grosseltern weitaus mehr als die Eltern auf das Niveau der jüngsten Generation zu bewegen. Im Umgang mit Enkelkindern können Grosseltern etwa unbeschwert an frühere Phasen familialen Lebens (Umgang mit Kleinkindern, später Schulkindern und Teenagern) anknüpfen, ohne dafür die Erziehungsverantwortung tragen zu müssen..

Werden heranwachsende Enkelkinder und ihre Grosseltern über ihre persönliche Beziehung zur jeweilig anderen Generation befragt, wird eine durchaus lebendige und mehrheitlich positiv eingeschätzte Beziehung sichtbar, und Grosseltern – und vor allem aktive, gesunde und an der Jugend interessierte – Grosseltern sind auch für heranwachsende Enkelkinder oftmals wichtige

familiale Bezugspersonen, wobei die heutige Bedeutung von Grosseltern für Schulkinder und Jugendliche gerade darin besteht, dass Grosseltern jenseits von Schul- und Berufsstress stehen. Damit können sie Kindern und Jugendlichen im Idealfall etwas anbieten, was in allen anderen Lebensbereichen mangelhaft ist: Zeit, Gelassenheit und eine soziale Beziehung, die sich ausserhalb von schulischem Stress und Problemen des Heranwachsens verortet.

Diese neue Beziehungsqualität – Grosseltern als generalisierte Bezugspersonen – erfordert allerdings von der älteren Generation die Einhaltung zweier zentraler Grundregeln der intergenerativen Kommunikation: Zum ersten basiert die Qualität der Beziehung von Grosseltern zu heranwachsenden Enkelkindern nicht unwesentlich darauf, dass intime Themen des Heranwachsens gezielt ausgeblendet werden. Zum zweiten ist – gerade bei heranwachsenden Enkelkindern – ein Engagement ohne Einmischung zentral. Dieses Prinzip erweist sich auch als zentral, wenn es um Projekte in Richtung ‚WahlGrosselternschaft‘ geht.

Benützte Literatur

- Brake, Anne/Büchner, Peter (2007): Grosseltern in Familien, in: Ecarius, Jutta/ Merten, Roland (Hrsg.): Handbuch Familie, Wiesbaden: VS-Verlag:
- Chvojka, Erhard (2003): Geschichte der Grosselternrollen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, Wien: Böhlau.
- Hoff, Andreas (2006): Intergenerationale Familienbeziehungen im Wandel, in: Clemens Tesch-Römer, Heribert Engstler, Susanne Wurm (Hrsg.) Altwerden in Deutschland. Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 231-287.
- Höpflinger, François (2009) Beziehungen zwischen Grosseltern und Enkelkindern, in: Karl Lenz; Frank Nestmann (Hrsg.) Handbuch Persönliche Beziehungen, Weinheim: Juventa: 311-335.
- Höpflinger, François/ Hummel, Cornelia (2006): Heranwachsende Enkelkinder und ihre Grosseltern – im Geschlechtervergleich, Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 39, 1: 33-40.
- Höpflinger, Francois/Hummel, Cornelia/Hugentobler, Valérie (2006): Kinder, Teenager und ihre Grosseltern - intergenerationelle Beziehungen im Wandel, Zürich: Seismo.
- Igel, Corinne (2009) Grosseltern und Enkel in Europa. Generationensolidarität im Wohlfahrtsstaat, Doktorarbeit am Soziologischen Institut der Universität Zürich.
- Smith, Peter K./Drew, Linda M. (2002): Grandparenthood, in: Bornstein, Marc H. (Hrsg.): Handbook of parenting. Vol. 3. Being and becoming a parent, Mahwah, N.J./London: Erlbaum, 141-172.
- Wieners, Tanja (2005): Miteinander von Kindern und alten Menschen. Perspektiven für Familien und öffentliche Einrichtungen. Wiesbaden: VS Verlag.

Letzte Aenderung: 15. Okt. 2010